

Nicht Ketzer, nicht Heiliger – ein katholischer Blick auf Luther anlässlich 2017

Dr. Stephan Mokry

Vortrag beim ökumenischen Kirchentag Aubing, St. Markus, 26.6.2017

Der ehemalige Erfurter Bischof Joachim Wanke nutzte zuletzt den Begriff ebenso wie die vormalige EKD-Ratspräsidentin und aktuelle EKD-Reformationsbeauftragte Margot Käßmann: Reformkatholik. Als Reformkatholiken bezeichneten sie niemand anderen als Martin Luther. Ich will gar nicht auf die Bedeutung des Begriffs Reformkatholik oder Reformkatholizismus an der Wende vom 19. zum 20. Jh. eingehen, der mir dabei eigentlich spontan einfällt, ich bin mir auch gar nicht sicher, ob diese historisch speziell festgelegte Bedeutung auch explizit mitgedacht wurde. Ich will vielmehr festhalten, dass diese Bezeichnung/Charakterisierung „Luther als Reformkatholik“ getroffen wurde – ohne dass dies auf beiden konfessionellen Seiten als etwas ganz und gar Unerhörtes angesehen worden wäre und für eine Empörungswelle gesorgt hätte; allein vor eineinhalb Jahren hörte ich das Referat einer ev. Kirchenhistorikerin (Dr. Margaretha Hopf) beim ökumenischen Kirchentag der Stadt Fürstfeldbruck: sie sah mit einer gewissen Skepsis diesen Begriff – denn für sie gäbe es doch einen theologisch motivierten und legitimierten Bruch mit der „alten“ Kirche, der nicht nur mit Reformwillen erklärbar sei; es bereitete ihr also Schwierigkeiten, das „Katholische“ so einfach für Luther zu verwenden. Wie auch immer: Der Begriff Reformkatholik eignet sich mittlerweile trotz aller Bedenken nicht schlecht. Mit ihm kann ausgedrückt werden, dass sich ein Wandel im Zugang zu Luther vollzogen hat. Dass Luthers zentrales Anliegen eigentlich die damals durchaus wünschenswerte und von vielen geforderte Reform der Kirche war. Dass er eben aus „seiner“ Kirche in Theologie und Frömmigkeit gespeist wurde und es ein kompliziertes Geflecht aus Ereignissen war, das am Ende zur Spaltung führte – an der alle Seiten Verantwortung tragen. Und dass dies in den letzten Jahren und sogar schon Jahrzehnten der Forschung immer klarer geworden ist. Das steckt also alles im Begriff „Reformkatholik Luther“. Luther ist sozusagen reloaded – wie die Computerleute sagen würden. Neu- oder wieder-aufgeladen, in den ökumenisch-theologischen Diskurs neu hoch-geladen, sozusagen modifiziert. Wie ist es dazu gekommen? Nachfolgend stelle ich einige wichtige neue Forschungsergebnisse zu Luther dar, die den o.g. Reload nachvollziehbar machen. Sodann umreiße ich die Umstände, die dazu führten, dass mit Luther mittlerweile wieder fast ganz selbstverständlich ‚katholisch‘ verbunden werden kann. Dabei

wird eine dahinterstehende lange Entwicklungsgeschichte deutlich, die auch ein großes Stück katholische Forschungsgeschichte ist.

Vielleicht gelingt es, dass Sie Ihr Lutherbild, das Sie aus vielfältigen Zusammenhängen und Prägungen heraus über die Jahre erworben haben – durch den Religionsunterricht, die Medien, durch den ökumenisch inspirierten Austausch vor Ort – hinterfragen und neugierig werden, sich weiter zu informieren und zu studieren

Bilder von Luther gibt es viele – auch im übertragenen Sinne. Sie wurden konfessionell verbrämt und instrumentalisiert – lange Zeit stereotyp nach dem Modus: Luther – der Ketzer, Luther – die Lichtgestalt. Damit waren Zugänge zu Luther vorbestimmt. Doch zeigt der Blick in die Geschichte: Die Bilder unterliegen auch einem Wandel. Die historische Forschung hat hier Enormes geleistet.

1. Lutherforschung – aktuelle Schlaglichter¹

Das populäre Bild vom hammerschwingenden Martin Luther, das sich ins kulturelle Gedächtnis über Generationen eingeschrieben hat, wurde 1961 als Mythos enttarnt. Der Thesenanschlag Luthers galt als widerlegt – eigentlich. Der Münsteraner katholische Kirchenhistoriker Erwin Iserloh trat erstmals in einem Vortrag mit seinem eindrucksvollen historisch-kritischen Nachweis auf, der den an die Wittenberger Schlosstür hämmernden, damit die Kirche symbolisch einreißenden Luther ins Reich der Legenden verwies. Und das kurz vor dem II. Vatikanischen Konzil, das schon früh im Sinne Papst Johannes' XXIII. auch einer nachhaltigen ökumenischen Annäherung dienen sollte. Natürlich sorgte Iserloh für einen interkonfessionellen Affront, im diskursiven Austausch mit seinen evangelischen Kollegen schärfte er seine Argumentationsführung², die auch heute prinzipiell noch als methodisch präzise und inhaltlich plausibel anerkannt wird: Wir wissen vom Thesenanschlag erst 1546, also Jahrzehnte später etwas aus der Feder von Luthers engem Mitstreiter Melanchthon, der aber selbst nicht Augenzeuge sein konnte, da er erst 1518, also ein Jahr später nach Wittenberg berufen wurde; die Universitätsstatuten hätten den persönlichen Anschlag durch Luther auch nicht vorgesehen – wenn dann durch den Hausmeister und an allen Kirchentüren der Stadt. Außerdem räumte Luther im Brief, mit dem er die Thesen nachweislich an Kardinal

¹ Vgl. neuerdings auch: Stephan Mokry/Reinhard Grütz/Ludger Nagel (Hg.): Neu hinsehen: Luther. Katholische Perspektiven – ökumenische Horizonte, Paderborn – Leipzig 2016; als instruktive Hinführung an Luther, Reformation und Ökumene: Stephan Mokry: Luther – Was Katholiken schon immer wissen wollten. 95 Fragen und Antworten, Leipzig ²2017.

² Vgl. Erwin Iserloh: Luther zwischen Reform und Reformation. Der Thesenanschlag fand nicht statt, Münster ³1966.

Albrecht von Mainz und Magdeburg sowie an seinen Ortsbischof Hieronymus Schulze am 31.10.1517 sandte, seinen Oberhirten eine Bedenkfrist ein. Gegenüber diesem pastoralen wie diplomatischen Vorgehen öffentlichkeitswirksam zeitgleich die Thesen zu publizieren, wäre unehrlich und im Fall der Fälle den Zeitgenossen überdies wohl bekannt gewesen, hätte daher gegen Luther von seinen Gegnern ausgenutzt werden können. Soweit in Grundzügen Iserloh. Doch dann fand man vor knapp zehn Jahren in einem Bibeldruck aus dem Jahr 1540 die Notiz von Luthers Sekretär Georg Rörer: er erwähnt den Thesenanschlag 1517, somit muss er doch sicherer Gewährsmann sein, oder? Ein Gelehrtenstreit hob an, man tauschte auf einer Tagung im Oktober 2007 alle Argumente bis aufs kleinste Komma aus³ – wahrscheinlich ist Rörer von dem oben erwähnten Bericht Melanchthons abhängig⁴. Insgesamt liegt also eine Patt-Situation vor. Die aktuellen Lutherbiographen (so v.a. Volker Leppin, Heinz Schilling, aber auch Thomas Kaufmann) legen sich daher auch nicht auf die Faktizität des Ereignisses fest, betonen dagegen zu Recht den Inhalt der Thesen und den weiteren Fortgang der Geschichte. Davon anscheinend unbeeindruckt greift die Werbegrafik für die drei nationalen Sonderausstellungen zum Jahr 2017 das Bild vom hammerschwingenden Luther auf: Ein knallblauer Hammer auf magentarotem Hintergrund (www.3xhammer.de), dazu der Slogan: „Die volle Wucht der Reformation“. Es ist also eine Diskrepanz festzustellen zwischen Wissenschaftserkenntnissen einerseits und Marketinginteressen andererseits. Aufmerksame Zeitgenossinnen und Zeitgenossen dürften auf diese markante Wortbildmarke sicherlich schon gestoßen sein. Hier steht also, verkürzt gesagt, Mythos gegen Fakten. Doch soll es nicht gerade darum gehen, kirchenhistorische Ereignisse auf dem Stand der Zeit darzustellen, also genauer unter die Lupe zu nehmen? Das Handwerkszeug des Historikers auf Luther anzuwenden, erweckte übrigens einige Bedenken auf Seiten der Ausstellungsmacher, die sich auf einer Tagung in Wittenberg Ende November 2015⁵ mehrheitlich und vehement dafür stark machten, die mythischen Lutherbilder zu behalten, da diese sich didaktisch angeblich so gut eigneten. Um welchen Luther kann es dann aber noch gehen? Sicher nicht mehr um den genuin historischen. Dabei zeigt gerade die vertiefte wissenschaftliche

³ Vgl. den instruktiven Tagungsband: Joachim Ott/Martin Treu (Hg.): Luthers Thesenanschlag – Faktum oder Fiktion (Schriften der Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt 9), Leipzig 2008.

⁴ Vgl. den Argumentationsgang bei: Volker Leppin: Die Monumentalisierung Luthers. Warum vom Thesenanschlag erzählt wurde – und was davon zu halten ist, in: Ott/Treu (Hg.), Luthers Thesenanschlag, Leipzig 2008, 69-92: 77-90.

⁵ Der Tagungsband ist gerade erschienen: Benjamin Hasselhorn (Hg.): Luther vermitteln. Reformationgeschichte zwischen Historisierung und Aktualisierung, Leipzig 2016. Vortragsskript – Ökumenischer Kirchentag Auring – 26.6.2017 – Dr. Stephan Mokry

Auseinandersetzung der letzten zehn Jahre, wie spannend ein differenziertes, entmythologisiertes Lutherbild für die Menschen heute sein kann.⁶

Seit einigen Jahren wird Luthers Verwurzelung im Spätmittelalter verstärkt und positiv würdigend herausgearbeitet. Das widerspricht nicht unerheblich den Tendenzen der protestantischen Reformationsforschung, Luther als den Erfinder der Neuzeit zu profilieren. Das spannende daran: Dieser Ansatz wird derzeit von einem evangelischen Kirchenhistoriker, dem derzeit in Tübingen lehrenden Professor Volker Leppin, besonders stark vertreten. Er verortet vor dem Horizont der damaligen theologischen wie kirchlich-spirituellen Entwicklungen Luther als Ordensmann und Professor und zeichnet so dessen Entwicklung zum Reformator nach⁷. Das Ergebnis, zugegeben etwas pointiert: Luther war zunächst eher Randfigur in einem innovativen Wittenberger Personennetzwerk, in dem neben Dozentenkollegen v.a. sein Beichtvater und Ordensvorgesetzter Johann Staupitz die entscheidende Rolle spielte. Denn dieser vermittelte damals als regionale Zentralgestalt den Zugang zu den Quellen der Mystik (v.a. Tauler) und zur Gnadentheologie des hl. Bernhard von Clairvaux, also zu Protagonisten einer Frömmigkeit, die Unmittelbarkeit zu Gott, Innerlichkeit und das Gnadengeschenk der im Gekreuzigten geschenkten Rechtfertigung betonten. Auch brachte Staupitz Luther mit der damals in Blüte befindlichen Bewegung der *Devotio moderna* in Berührung, die im persönlichen Bibelstudium und in der intensiven Christusnachfolge wesentliche Impulse in weite Kreise der Kirche gab, gerade auch bei gebildeten Laien. Luther erweist sich in Summe als konzentrierter, ernsthafter Gottsucher. Und weniger als skrupulöses ‚Mönchlein‘, das aufgrund der vom Teufel geprägten religiösen Erziehung durch die Eltern traumatisiert zu einer pathologischen Persönlichkeit wurde – ein Lutherbild, wie es in manchen Lehrwerken für den katholischen Religionsunterricht in Zügen immer noch durchzuschimmern scheint.

An den neueren Untersuchungen wird auch deutlich, wie sehr der Orden der Augustiner-Eremiten für Luthers Entwicklung zu veranschlagen ist: Zunächst generell, da man sich auf den hl. Augustinus als Ordensvater berief – wenngleich der Orden selbst aus verschiedenen italienischen Eremitengemeinschaften auf päpstliche Verfügung 1256 zusammengeschlossen worden war und, da anpassungsfähig, die Regel des Augustinus erhalten hatte. Die Beschäftigung mit der Theologie des großen Heiligen und Denkers war maßgebend, sein Bild

⁶ Vgl. zur lebensweltlichen Relevanz und daraus folgender religionspädagogischer Implikationen auch demnächst den grundlegenden Beitrag von: Johannes Träger: Art. Reformation, in: wissenschaftlich-Religionspädagogisches Lexikon, vsl. Anfang 2017 online abrufbar unter:

www.bibelwissenschaft.de/wirelex/wirelex/.

⁷ Neuerdings gleichsam als Summe seiner bisherigen Forschungen: Volker Leppin: Die fremde Reformation. Luthers mystische Wurzeln, München 2016.

vom absolut durch die Ursünde verderbten Menschen bildet für Luther durchaus einen wesentlichen Hintergrund. Dazu kam die Favorisierung der augustinischen Theologie im Sinne des humanistischen Rückgriffs auf die Antike – Augustinus hatte in dieser Denkrichtung als antiker Kirchenvater einfach mehr Authentizität als der verhältnismäßig junge Thomas von Aquin, den nur knapp 300 Jahre von Luther trennten und der besonders in den Wittenberger Universitätskreisen einseitig für eine lebensferne, von spitzfindigen Denkopoperationen bestimmte Theologie verantwortlich gemacht wurde. Mit der Kritik an Thomas wurde zugleich die damalige universitäre Methodik einer Generalkritik unterzogen, die in die beispielgebende Universitätsreform von Wittenberg mündete. Darüber hinaus spielte für Luther der Erfurter Konvent eine wichtige Rolle: Er war Teil der Reformkongregation, einem Zusammenschluss von Konventen, die sich um eine besonders strenge Beachtung der Ordensregel bemühten; zwei Ziele waren damit verbunden: die Abstellung und Verhinderung von Missständen sowie dadurch – ganz im Rahmen der damaligen Interpretation klösterlichen Lebens – die Sicherung des eigenen Seelenheils. Diesem Anliegen fühlte sich Luther aufs engste verbunden.

Dem Reformator versuchte man auch durch archäologische Forschungen auf die Spur zu kommen und konnte seine familiäre Prägung deutlicher herausarbeiten: die umfangreichen Reste aus einer Abfallgrube des elterlichen Anwesens in Mansfeld zeigen einen teilweise luxuriösen Haushalt (Butzenglasscheiben, Spanferkel und Gänsebraten), der verdeutlicht: hier ist ein bürgerlicher Hintergrund mit Ambitionen zu Höherem gegeben⁸ – der einfache Bergmann und Bauernsohn war Vater Hans Luder schon lange nicht mehr, wenn er dies überhaupt wirklich gewesen ist: seine Frau, Margarethe Lindemann, stammte aus einem Eisenacher Patriziergeschlecht. Ein buchstäblich armer Schlucker hätte sie nicht ohne Weiteres heiraten können. Schlussendlich ist das Bild vom damaligen Ablasswesen – wie neuerdings Berndt Hamm⁹ zeigte – zu modifizieren. Der Ablass war von pastoralen Anliegen getragen, weniger oder nicht ausschließlich von finanziellen Absichten abhängig. Er war auch beinahe allgegenwärtig und zum Zeitpunkt, da Luther die Thesen verfasste, im Vergleich mit den vorangegangenen zehn Jahren wohl schon am Ende seiner Popularität angekommen, was massive Absatzeinbrüche bei den Ablass- und Beichtbriefen zeigen, nicht zuletzt bei der Kampagne von Kardinal Albrecht, auf die Luther reagierte und sich als einer von vielen in die Riege der Ablasskritiker einreichte.

⁸ Vgl. Harald Meller (Hg.): Fundsache Luther. Archäologen auf den Spuren des Reformators, Halle (Saale) – Stuttgart 2008.

⁹ Vgl. Berndt Hamm: Ablass und Reformation. Erstaunliche Kohärenzen, Tübingen 2016.
Vortragsskript – Ökumenischer Kirchentag Aubing – 26.6.2017 – Dr. Stephan Mokry

2. Katholische Lutherbilder und -zugänge in der Geschichte¹⁰

Luther wurde 1521 exkommuniziert und gebannt, er war objektiv gesehen als Ketzer verurteilt. Doch damit waren die Probleme nicht gelöst, die theologischen Schlachten wurden weiter polemisch im Stil der Zeit geschlagen. Hartnäckigster Gegner Luthers: der Theologe Johannes Cochläus (1479-1552). Mit seinem breit angelegten Werk zu Luthers Leben und Schriften festigte er für die nächsten 450 Jahre das Bild vom Reformator als eines lächerlichen Ketzers.

Erst im Zuge der Aufklärung und mit dem Vormarsch historischen Bewusstseins ab 1800 kam Bewegung in die Sache. So verglich der Tübinger Professor Johann Adam Möhler (1796-1838) die lutherisch-protestantischen mit den katholischen Bekenntnistexten. Er schätzte Luthers Frömmigkeit und theologische Gedankenfülle, unterstellte Luther aber einen Hang zum Volksaufwiegeln und anmaßende Selbstüberschätzung als Grund der Spaltung. Die katholische Perspektive blieb also klar, obgleich sich ein Wandel abzeichnete: Denn dass man sich mit Luther wieder neu und intensiver – und das über historisches Quellenstudium – beschäftigte, sollte wichtige Weichenstellung für die heutige Ökumene werden. Noch war es nicht so weit. Denn das 19. Jahrhundert prägten enorme konfessionelle Spannungen. Die deutschen Staaten waren immer mehr unter Führung des protestantischen Preußen gelangt, am Ende war im Deutschen Kaiserreich ab 1871 der berühmte bürgerliche Kulturprotestantismus vorherrschend. Schon in der Mitte der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entluden sich die Spannungen erstmals, bildeten den Grundakkord für die nächsten 100 Jahre Christentumsgeschichte. Anlass war das so genannte Kölner Ereignis von 1837, also die Inhaftierung des Kölner Erzbischofs durch die preußische Staatsgewalt. Der Oberhirte hatte die preußische Mischehenregelung abgelehnt, welche die vom Trienter Konzil vorgeschriebene Ausschließlichkeit der katholischen Unterweisung der Kinder ausgehebelt hatte. Der Münchener Kirchengeschichtswissenschaftler Ignaz von Döllinger (1799-1890), der mit seiner Leugnung der Papstdogmen von 1870 vielen bis heute als eine Art zweiter Luther erscheint, schaltete sich in die Debatten immer wieder ein. Er schrieb etwa 1843, er habe bei der Lektüre lutherischer Schriften Vorkehrungen zu treffen, wie „wenn wir unsern Weg durch [...] eine stinkende Pfütze nehmen müssen“. Neben dem konfessionellen Streit kam damals in München die Debatte um den Kniebeuge-Erlass hinzu, also ob es legitim sei, dass der König

¹⁰ Vgl. zum Folgenden neuerdings: Daniela Blum: Der katholische Luther. Begegnungen – Prägungen – Rezeptionen, Tübingen 2016; Peter Neuner: Martin Luthers Reformation. Eine katholische Würdigung, Freiburg/Br. u.a. 2017; der Klassiker: Otto Hermann Pesch: Ketzerfürst und Vater im Glauben. Die seltsamen Wege katholischer Lutherrezeption, in: Hans Friedrich Geisser u.a.: Weder Ketzer noch Heiliger. Luthers Bedeutung für den ökumenischen Dialog, Regensburg 1982, 123-174.
Vortragsskript – Ökumenischer Kirchentag Aubing – 26.6.2017 – Dr. Stephan Mokry

evangelischen Soldaten die Kniebeuge vor dem Allerheiligsten z.B. beim Militärgottesdienst anordnen könne.

Ganz anders formulierte der Ökumene-Altmeister Professor Otto Hermann Pesch (+ 2014) knapp 150 Jahre später in seiner gewohnt pointierten Art: „Wer Luther intensiv studiert und dabei nie die Versuchung gespürt hat: ‚Hier weht die reine Luft des Evangeliums, ich muß zur lutherischen Kirche übertreten‘ – der hat Luther nicht wirklich verstanden.“¹¹ Damit reagierte er auf Kritik, wie sie der katholische Kirchenhistoriker und Trient-Forscher Hubert Jedin 1967 vorgebracht hatte: „Wer aber den ganzen Luther katholisch machen will, der wird selbst Lutheraner.“ Pesch hatte nämlich 1961 seine 1000 Seiten starke Dissertation eingereicht, in der er die Rechtfertigungslehre bei Thomas von Aquin und Luther verglichen und bemerkt hatte: beide meinen eigentlich dasselbe, nur in unterschiedlichen Begrifflichkeiten. Damit stieß er in einer Zeit vor, in der am Ende das II. Vatikanum (1962-1965), das sich nach dem Willen Johannes' XXIII. den getrennten Brüdern und Schwestern zuwenden sollte, die ökumenische Bewegung im Ökumenismusdekret *Unitatis redintegratio* als vom Hl. Geist gewirkt anerkannte und der katholischen Kirche zur Pflicht machte – nachdem nicht zuletzt im II. Weltkrieg die Konfessionen in der Verfolgung oftmals zueinander gefunden hatten.

Das sind bemerkenswerte Vorzeichenwechsel. Doch was war hinsichtlich des katholischen Lutherbildes in dieser Zeitspanne alles geschehen? Der Kirchengeschichtspräsident Joseph Lortz wollte in den 1930/40er Jahren Luther historisch korrekt und unpolemisch aus dem 16. Jahrhundert heraus verstehen. Er schlug damit einen anderen Weg ein, wie ihn noch der Dominikaner und Vatikanarchivmitarbeiter Heinrich Denifle um 1904 gegangen war. Dessen Reformationgeschichte war quellengesättigt (im Rückblick könnte man sagen: er hätte es besser wissen müssen), trotzdem Polemik pur: Denifle war der Meinung, Luther ganz aus der menschlichen Triebhaftigkeit erklären zu können. Wichtiger Verdienst seiner Studien immerhin: Er konnte nachweisen, dass Luther nur sehr eingeschränkt zu Thomas von Aquins Schrifttum Zugang hatte, d.h. Luthers Wettern gegen den Aquinaten muss aus heutiger Sicht differenziert gesehen werden. Doch zurück zu Lortz: Vor seiner Publikation zur Geschichte der Reformation zogen von Rom aus dunkle Wolken auf. Seine Hauptthese beunruhigte: Luther habe einen Katholizismus in sich niedergerungen, der damals schon nicht mehr katholisch war, da durch den Nominalismus deformiert. Der vernichtende Blitzschlag blieb aus, so dass Lortz' Schüler Erwin Iserloh¹² den Weg konsequent fortsetzen konnte. In seinen

¹¹ Pesch, Ketzerfürst (w. Anm. 10), 142.

¹² Alle berühmten Aufsätze zu Luther und zur Reformation bei: Erwin Iserloh: Kirche – Ereignis und Institution. Aufsätze und Vorträge, Bd. 2: Geschichte und Theologie der Reformation (Reformationgeschichtliche Studien und Texte, Supplementbd. 3/II), Münster 1985.

Lutherforschungen arbeitete er heraus, wie katholisch Luther war. So meinte er einmal zu Luthers erster Ablassthese, wonach Buße Umkehr des ganzen Lebens in Orientierung auf Christus, und nicht taxierbare Leistung sei, sie könne heute problemlos Motto eines Katholikentags sein.

In seinen Studien ging er so gut wie auf alle Themen und Aspekte von Luthers Theologie und Wirken ein, die er in der Geistesgeschichte und Politik der Zeit verortete. Er vertrat die Ansicht, Luther habe in den Jahren 1517-1521, in denen sich entscheiden sollte, ob und wie er in der Kirche bleibt, genuin katholische Anliegen vertreten; er habe nur damals in weiten kirchlichen Kreisen geteilte Missstände benannt und im Sinne der verbreiteten Reformwünsche Lösungsvorschläge gemacht, die nicht zur Kirchenspaltung hätten führen müssen. Dabei hält Iserloh auch selbstkritisch fest (und das ist seine Stoßrichtung): seelsorglich und theologisch schlecht gebildete Kirchenleute, Bischöfe als höchste Verantwortungsträger zumal, hätten nicht das nötige Know-How und Verständnisvermögen mitgebracht, weshalb nicht oder viel zu spät reagiert wurde.

Den Wandel im katholischen Lutherbild verdeutlichen auch offizielle Verlautbarungen. Kardinal Willebrands, nach dem II. Vatikanum Leiter des Päpstlichen Rats zur Förderung der Einheit der Christen, würdigte bei der Versammlung des Lutherischen Weltbundes in Evian 1970 Luthers Verdienste für die Reform und das Christuszeugnis vollumfänglich. Und umgekehrt anerkannte der Weltbund die Entzerrung des bisherigen katholischen Lutherbildes durch die Forschung.

Willebrands Erklärung soll manche Kurialen verärgert haben. In ähnliche Richtung charakterisierte schließlich zum 500. Geburtstag des Reformators 1983 eine Stellungnahme der römisch-katholischen/lutherischen Studienkommission Martin Luther als Zeugen des Evangeliums, Lehrer im Glauben und Rufer zur geistlichen Erneuerung. So wird auch heute auf den Reformator geblickt, der immerhin von der Reformationsbeauftragten der EKD, Margot Käßmann, als Reformkatholik bezeichnet wurde. Es wird deutlich, nicht nur hinsichtlich verschiedener Lehrfragen, sondern auch im Hinblick auf die Person Luthers lassen sich immer mehr Konsense erzielen – kirchenspaltend muss Luther nicht mehr zwangsläufig sein.

Ausblick – Luther katholisch reloaded als Ausgangsbasis für ein ökumenisch geprägtes Reformationsgedenken und Christusfest?

Die Urteile der Historiker gilt es wahrzunehmen. Sie bringen immer mehr auf den Punkt, dass in der (Wieder-)Entdeckung des katholischen Luthers auf beiden konfessionellen Seiten eine Möglichkeit besteht, das Gemeinsame zu sehen, das verbindet und das im Sinne der gemeinsamen Wurzel wertzuschätzen ist. Und dass es am Ende die uns Christen allen gemeinsame Wurzel ist, wie sie der katholische Dogmatiker Otto Semmelroth in den Jahren vor dem II. Vatikanum als Ursakrament bezeichnete: Christus. Somit ist es keine Notlösung, 2017 als Christusfest zu begehen. Luther hilft, das Eigentliche wieder zu sehen. Nicht umsonst hält die Kirchenkonstitution *Lumen gentium* des II. Vatikanums eingangs fest: Licht der Völker ist – nicht die Kirche, sondern Christus.

2017 lädt überdies ein, Luther als den Reformator neu zu entdecken, der übrigens in seiner Argumentation gerne in die Geschichte der Kirche zurückgriff, um zu zeigen, dass es früher schon einmal anders war, und Veränderung letztlich zum Wesen der Kirche gehört, die jedoch sich immer auf die Ursprünge und ihren Anfang zu besinnen hat.

Dabei kann man entdecken: Re-Formatio meinte damals in der Theologie genau das: Eine Rück-Formierung am Beispiel der Urkirche, ein sich immer wieder selbst im Licht des Evangeliums aktualisierendes Wiederfinden und Sich-Vergewissern. Wer will behaupten, dass das nicht typisch katholisch ist?